



Dieser Festvortrag wurde anlässlich der 50 Jahrfeierlichkeiten der Pfarrei St. Josef der Arbeiter, der Siedlungsgemeinschaft Waldram und des Ortsteils Waldram´s, von Herrn Rudolf Baumgartl am 30. September 2007 im Rahmen des Festaktes vorgetragen.

Sehr verehrte Gäste,
liebe Waldramer!

In diesen Tagen festlichen Gedenkens unter dem Stichwort „50 Jahre Waldram“ gibt es eine Fülle von Veranstaltungen, welche die Entwicklung dieses Ortsteils der Stadt Wolfratshausen beleuchten.

Da konnten Sie sich über die Vorgeschichte und das weitere Wachstum ab 1960 informieren, da wird Ihnen noch Interessantes über Volksmusik in Waldram vermittelt werden,

und es gab bereits die Feierlichkeiten im Seminar anlässlich dessen 70jährigen Bestehens, davon 50 Jahre in Waldram.

Gestatten Sie also bitte, dass ich mich heute auf die erste Zeit unserer Siedlung und Pfarrei - beide sind ja irgendwie identisch - und deren Bedeutung für die Siedler beschränke und die weitere Entwicklung, welche die meisten von Ihnen ja kennen, zusammenfassend nur andeute. Carl Zuckmayer lässt in seinem „Hauptmann von Köpenick“ die Gefängnisinsassen den Choral „Bis hierher hat uns Gott geführt....“ anstimmen

und erreicht damit eine Wirkung voller Ironie, ja sogar voller Sarkasmus.

Anders war es bei den Siedlern, die seit 1956 in Waldram einziehen durften. Sie hatten allen Grund, voller Dankbarkeit zu bekennen:

„Bis hierher hat uns Gott geführt...“

und damit alles zum Guten gewendet.

Denn die Situation der meisten von ihnen war nach dem Krieg hoffnungslos und erbärmlich.

Da war die Familie, die mit sechs Kindern

auf dem Dachboden einer Waschküche einquartiert war und dort notdürftigst auf 20 qm hauste. Da gab es andere mit 8, 9 und 10 Kindern, die in einer Zweizimmerwohnung untergebracht waren, teilweise mit durchgefautem Fußboden. Da lebte - nicht weit von hier - eine sechsköpfige Familie in einem Zimmer, darunter ein Kleinkind, das keinen Muckser von sich geben durfte, ohne lautstarke Proteste des Hausbesitzers zu provozieren. Da hauste ein junger Familienvater in einem Raum von 5 Quadratmetern dem man als Wohnungssuchenden die Dringlichkeitsstufe 3 zuerkannte, d.h. er hätte bei linearer Fortschreibung im Jahre 1990 mit der Zuteilung einer Wohnung rechnen können. Eine Familienzusammenführung wäre hier nach den Vorgaben des Münchner Wohnungsamtes erst nach 35 Jahren möglich gewesen. Man muß sich die damalige Situation vergegenwärtigen, um zu ermessen, mit welchen Gefühlen der Dankbarkeit man hierher kam, mit Gefühlen auch der Befreiung und neugewonnener Zuversicht. Die lediglich angedeuteten Schicksale traten keineswegs nur vereinzelt auf. Sie betrafen unmittelbar nach dem Krieg Millionen, ob als Ausgebombte, Flüchtlinge, Vertriebene oder sonst wie Entwurzelte und Heimatlose. Die Politik musste sich dieser Situation stellen, aber auch die Kirchen konnten sich dem nicht entziehen. Kardinal Frings prägte damals den Satz „Hausbau ist Dombau“ und stieß damit eine Initiative an, die sich in den Siedlungswerken der einzelnen Diözesen niederschlug. Allen diesen katholischen Siedlungswerken war gemeinsam, dass es ihnen um die Schaffung



von familiengerechtem Wohnraum ging.
Von dem Kölner Dr. Nikolaus Ehlen
stammte ein zweiter Gedanke:
den Siedlern sei nicht nur Wohnraum zu schaffen,
sondern auch ein Minimum an Selbstversorgung zu ermöglichen.
Er lebte das mit seiner Familie vor.
Milchschafe lieferten Milch und Wolle,
der Garten Gemüse, Obst und Kartoffeln.
Dieser zweite Gedanke sollte
nach Aussage eines Mitarbeiters der Bayerischen Landessiedlung
im ehemaligen Föhrenwald mit einfließen.
Waldram war offenbar zunächst als Kleinsiedlung geplant.
Daß es nicht so kam,
lag an der Entscheidung eines Oberbaurats der Regierung von
Oberbayern, welcher hier Bodenuntersuchungen durchführte
und angesichts der hauchdünnen Humusschicht zu dem Ergebnis kam:
Auf diesem Boden wird nie ein Krautkopf wachsen.
Damit war die Kleinsiedlung gestorben
und die Weiche gestellt zu dem Waldram, wie wir es heute kennen -
die Vorstadtsiedlung mit den Erweiterungen seit 1960.
Nun - wer hier in den Jahren 1956 und 57 einzog,
war froh, glücklich und dankbar,
endlich ein angemessenes Dach über dem Kopf gefunden zu haben,
das noch dazu sein Eigentum werden sollte.
Man war dem Siedlungswerk dankbar,
man war aber auch - soweit man ein gläubiger Mensch war -
Gott dankbar, dass er das Schicksal zum Guten gewendet,
den Heimatlosen eine schöne, lebenswerte neue Heimat,
den Diskriminierten neue Achtung und Menschenwürde,
den Ausgeschlossenen Gemeinschaft gegeben hatte.
Diese Dankbarkeit verlangte nach Ausdruck in ihrer schönsten Form,
in der Eucharistiefeier, im Gottesdienst.
Dem Wunsch, dem Verlangen der ersten Siedler entsprechend
- es waren erst 20 Häuser bezogen -
feierte man am Pfingstsonntag 1956
in dem zur Notkirche umfunktionierten Dachgeschoß
der Häuser Thomastraße 6 und 8



den ersten christlichen Gottesdienst seit Errichtung der Siedlung. Jener 20. Mai 1956 kann als die Geburtsstunde eines christlich geprägten religiösen Lebens in Waldram bezeichnet werden. Seither sind fast 51 1/2 Jahre vergangen, eine recht kurze Zeit im Vergleich zum tausendjährigen Wolfratshausen. Aber schon diese kurze Zeit lässt sich in deutlich von einander abgegrenzte Kapitel einteilen, wobei die drei ersten Abschnitte besonders prägenden Charakter hatten. Ich möchte deshalb auf sie etwas ausführlicher eingehen. Die ersten eineinhalb Jahre können als Niemandsland zwischen Föhrenwald und Waldram, als Hängepartie zwischen St. Andreas und St. Josef bezeichnet werden. Man gehörte noch voll zur Pfarrei Wolfratshausen, doch befand sich unter den Siedlern mit Lorenz Buck ein Katechet geistlichen Standes, der sich engagiert der priesterlichen Funktionen annahm und erste Schritte in ein de facto selbständiges Gemeindeleben ermöglichte. Mit der zunehmenden Besiedlung wurden weitere Sonntagsgottesdienste nötig, die ab September 1956 vom Direktor des Spätberufenseminars Fürstenried Andreas Gruber übernommen wurden. Noch 1956, am 18. November, benedizierte Prälat Anton Maier die künftige Seminar- und Pfarrkirche und stellte sie unter das Patronat Josefs des Arbeiters. Insgesamt wurde das religiöse Angebot zunächst vornehmlich von Laien in Eigeninitiative ohne amtlichen Auftrag organisiert, wobei vor allem Alois Engelhard zu nennen ist, der sich um die Vorbereitung würdiger Gottesdienste kümmerte. Auch die Schule brachte sich hier voll mit ein. Mit Beginn des Schuljahres 1957/58 übersiedelte das Spätberufenseminar St. Matthias von Fürstenried nach Waldram.



Kurz darauf, am 29. September 1957,
erfolgte die Kirschenweihe durch Josef kardinal Wendel
Gleichzeitig wurde St. Josef der Arbeiter selbständige
Pfarrkuratie mit dem ersten Pfarrkuraten Andreas Gruber.
Damit begann der zweite, noch kürzere,
nichtsdestoweniger aber sehr interessante Abschnitt unserer
Pfarrgeschichte.
Er beinhaltet ein pastorales Experiment.
Das Konzept, Seminarleitung und Pfarrseelsorge
in Hand zu legen,
brachte bereits vor der Errichtung der Pfarrkuratie
hoffnungsvolle Ansätze,
die jetzt kirchenrechtlich abgesichert waren.
Der Pfarrgottesdienst war nun gleichzeitig Seminargottesdienst.
Die Seminaristen bereicherten ihn
mit ihrer vorbildlichen liturgischen Haltung
und durch die Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten
mit Schola, Chor oder Bläsern.
Da der Altar die Messfeier „versus populum“ –
also zum Volke hin - ermöglichte,
wurde jetzt manches vorweggenommen,
was erst das Zweite Vaticanum neun Jahre später legitimierte.
Pfarrkurat Gruber rief noch im Herbst 1957
einen Kirchenchor Leben,
der in diesen Tagen ebenfalls auf 50 Jahre im Dienste der Liturgie
zurückblickt.
Es ist mir ein Anliegen an dieser Stelle all denen zu danken,
die ihre Stimme in diesen Dienst gestellt haben, größtenteils sei
Jahrzehnten.
Insgesamt waren die beiden ersten Anfangsjahre
geprägt von Gemeinschafts- und Pioniergeist.
die ihren sinnfälligsten Ausdruck in unserem Friedhof fanden,
der von den Siedlern in Gemeinschaftsarbeit gestaltet
und vor 49 Jahren am 29. September 1958 geweiht wurde.
Die Arbeiten standen unter der Leitung von Karl-Heinz Trambacz
und Josef Baidl, den wir in diesen Tagen das letzte Geleit gegeben
haben.



Daß er gerade zum Fünfzigsten unserer Pfarrei diese Welt verlassen hat, passt irgendwie zu seinem Leben, ebenso, dass beide auch im Tode Nachbarn sind - die Gräber liegen unmittelbar neben einander. Die anfangs wöchentlichen Siedlerabende, im Obergeschoß des jetzigen „Gasthauses zur Post“ waren stets gut besucht, ebenso die Pfarrfamilienabende, welche monatlich stattfanden, sowie die Hausmusikabende der Volksschule, bei denen mitunter die Teilnehmer auf den Fensterbänken sitzen mussten. Schon am 1. September 1956 hatte man sich als Siedlungsgemeinschaft Waldram organisiert und trat am 3. 1. 1958 dem Bayerischen Siedler- und Eigenheimerbund bei. Die monatlichen Siedlerveranstaltungen setzen mit ihren Bildungsgehalten bis heute die alte Tradition der Siedlerabende, ja, sogar der Pfarrfamilienabende lückenlos fort. Wichtigster Solidarisierungseffekt der Anfangszeit war in Waldram das Ringen um eine eigene Volksschule, die gegen den Willen der meisten damaligen Kommunalpolitiker erreicht wurde, obwohl man noch nicht im Marktgemeinderat von Wolfratshausen vertreten war. Damals zogen noch Siedlerboß Engelhard und der zukünftige Pfarrkurat Gruber an einem Strang. Die Siedler übten Solidarität, sie erfuhren sie aber auch und erlebten sogar internationale Solidarität durch den Bauorden, dessen Baugesellen - vor allem aus Belgien und den Niederlanden – unsere Gartenwege anlegten und damit die Siedler finanziell nicht unerheblich entlasteten. Leider wurde dieses erste Aufblühen unserer Gemeinde durch einen frühen Frost nahezu ausgelöscht. Es kam zu persönlichen Zerwürfnissen, welche im sog. Glockenkrieg kulminierten und die Gemeinde spalteten. Das Spätberufengymnasium beklagte sich, dass sich die enge Verflochtenheit zwischen Seminar und Pfarrkuratie negativ auf die Schulleistungen auswirke. Das Ordinariat kam dadurch wohl zu dem Schluß, das Waldramer Experiment sei gescheitert,



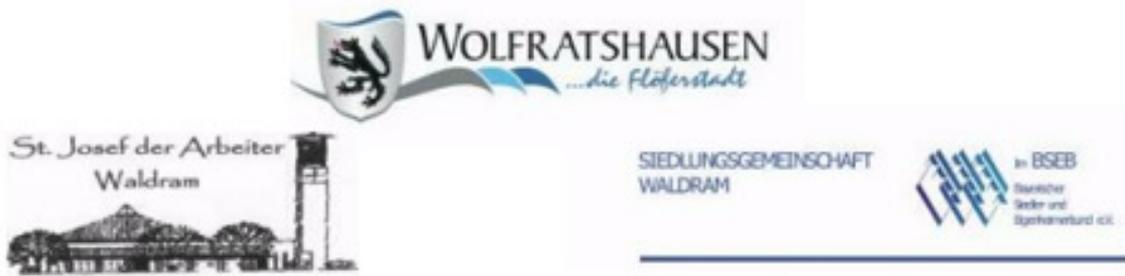
und beendete abrupt den zweiten Abschnitt unserer Geschichte.
Zum 1. Januar 1959 wurde Kaplan Niegl abgezogen,
Direktor und Pfarrkurat Gruber nach Reit im Winkel versetzt
und mit Helmut Rogger ein neuer Pfarrkurat bestellt.
Dem Seminar wurde streng Distanz zur Ortskirche verordnet
Es erhielt einen eigenen Direktor.
Immerhin durften die Seminaraula und ein Gruppenraum
weiterhin von der Pfarrgemeinde benützt werden.
Aktivitäten in der Gemeinde waren jetzt den Seminaristen streng untersagt.
Ein Bindeglied bestand allerdings noch:
der gemeinsame Pfarr- und Seminargottesdienst am Sonntag.
Die neue Situation beschädigte vor allem die Jugendarbeit.
Sie blieb nun dem seit 1958 bestehenden Sportverein DJK
und den damals recht aktiven Ministrantengruppen überlassen,
wobei letztere noch jahrelang mädchenfrei waren.
Dankbar darf hier angemerkt werden,
dass auch der seit Dezember 1957 bestehende Schützenverein
"Stoarösl" eine durchaus beachtenswerte Jugendarbeit betrieb,
wobei vor allem die seit 50 Jahren durchgehende Kontinuität zu loben ist.
Mit dem 21. Dezember 1964 wurde die Kuratie zur Pfarrei erhoben
und damit auch kirchenrechtlich selbständig.
Da der bisherige Pfarrkurat Helmut Rogger
der Gemeinde weiterhin als Pfarrer diente,
änderte sich durch diese Rangerhöhung nichts am Gemeindeleben.
Auf Einzelheiten muß hier verzichtet werden.
Sie können sich genauer in der Festschrift,
im Waldrambuch oder im Heimatbuch Wolfratshausen informieren.
Es gab ein Auf und Ab
in den Beziehungen zum Seminar.
Die strenge Distanz des Jahres 1958 lockerte sich allmählich
und wurde von einem natürlichen Verhältnis abgelöst.
Seminaristen durften wieder im Kirchenchor singen
und brachten Impulse in die Jugendarbeit ein,
wodurch zeitweilig nicht weniger als 12 Jugendgruppen möglich waren.
Auch die Altenarbeit wurde durch die Seminaristen bereichert.
Direktoren unterstützten nach Kräften den früh erkrankten Pfarrer,
ebenso der hier seinen Ruhestand verbringende Pfarrer Linder.



Diese Aera endete mit der Abberufung von Direktor Erwin Wild
Danach setzte eine Entwicklung ein,
deren Ziel mit dem Terminus geschlossene Kommunität
für das Seminar umrissen werden kann.
Die Pfarrgemeinde musste dies mehr oder weniger passiv geschehen
lassen.
Dabei ergaben sich auch durchaus positive Aspekte.
Man lernte, bei den verschiedensten Aktionen
nicht mehr auf das Seminar zu schielen
und sich von dorthier Mithilfe zu erhoffen;
kurz gesagt: man wurde erst jetzt richtig selbständig.
Erst jetzt wurden die Eigentumsverhältnisse zwischen
Seminar und Pfarrei eindeutig geklärt,
erst jetzt ging man daran,
durch den Bau des Pfarrzentrums mit eigener Pfarrkirche
auch klare Raumverhältnisse zu schaffen,
wobei wieder der Teufel der Zwietracht auflebte,
denn - sicher durchaus verständlich -
der Abschied von einem lieb gewordenen Kirchenraum,
der bei aller Bescheidenheit zur liturgischen Heimat geworden war,
fiel vielen sehr schwer.
Aber unter dem Strich wurde dadurch erreicht,
dass unsere Pfarrei mit ihrem Pfarrzentrum auf eigenen Füßen steht
und ihr jede Möglichkeit zu einer fruchtbaren pastoralen Arbeit offen steht,
wenigstens von den Räumlichkeiten her.
Freilich: der Raum allein tut´s nicht.
Um ihn mit Leben, mit Leben aus dem Glauben zu erfüllen,
müssen glaubensvolle Menschen da sein,
die sich einbringen und selber glaubwürdig sind.
Nun - was solche Menschen bei uns in Gang gebracht haben,
kann sich durchaus sehen lassen.
Denken wir nur an den Sozialkreis mit seiner
Altenarbeit, den Krankenbesuchen, der Stube Elisabeth
und die Unterstützung der Leprosenhilfe in Indien..
Oder an die inzwischen gemischten Jugendgruppen besonders aber an
den Jugendsingkreis, der immer wieder neu auflebt
und immer wieder beachtliches Niveau erreicht



Auch die Veranstaltungen des Pfarrgemeinderates zur Erwachsenenbildung können sich sehen lassen. Erwähnung verdient auch der von verschiedenen Gruppen getragene und organisierte Adventsmarkt sowie das im wesentlichen von den Familien Mayrhofer und Brustmann/Komtheuer getragene Adventsingen. Daß der Wunsch nach Gemeinschaft noch lebt, manifestiert sich neuerdings zusätzlich in verschiedenen Aktivitäten der Kolpingsfamilie und findet seinen schönsten Ausdruck im gemeinsamen Brotbackofen. Es gibt also durchaus Ansätze in unserer Gemeinde, welche hoffen lassen, nicht zuletzt auch die gut besuchten Familiengottesdienste. Wer die Anfänge Waldrams und seiner Pfarrei miterlebt hat, mag angesichts der heutigen Glaubenssituation zur Traurigkeit neigen. Aber können wir sie überhaupt gültig beurteilen? Die Menschen sind mobiler geworden, und das wirkt sich auch im Pfarrleben aus, weil sich Gläubige immer häufiger eine mehr oder weniger entfernt liegende Pfarrei als Glaubensheimat wählen. Das gab es übrigens schon zu Pfarrer Roggers Zeiten, allerdings in äußerst geringem Umfang. Andererseits kann vermerkt werden, dass sich bei uns auch Auswärtige einfinden und nicht nur die Eucharistie mitfeiern, sondern sich sogar engagiert ins Gemeindeleben einbringen. Unsere neue unter Pfarrer Elmar Heß errichtete Kirche ist ein gelungener Sakralbau. Bisher war jeder fremde Gast, den ich hineingeführt habe, davon angetan und positiv berührt. Wir sollten deshalb am heutigen festlichen Gedenktag auch der Kirche, als der Diözese dankendanken für das Geschenk unserer ersten Kirche, dessen Gnadenhaftigkeit uns aufgehen müsste, wenn wir an andere Ortsteile



mit ihrem jahrelangen vergeblichen Bemühen
um ein eigenes Gotteshaus denken,
danken aber auch für das Geschenk unserer zweiten Kirche
samt Pfarrzentrum,
wobei unser Dank auch die Stadt Wolfratshausen
für ihren Beitrag zum Kindergartenneubau mit einschließt.
Heute liegt es an uns,
am Einzelnen, besonders aber auch an unseren Familien,
ob das uns geschenkte Pfarrzentrum
eine seelenlose, steinerne Hülse ist
oder ein von lebendigem Leben erfüllter Körper wird.
Wir alle könnten mindestens das eine versuchen:
uns gegenseitig das Beispiel eines erlösten Menschen zu geben,
der auf die Verheißungen Christi vertraut,
die Befreiungen durch seinen Tod am Kreuz, ernst nimmt
und entsprechend zu leben versucht.
Die Heranwachsenden brauchen unser Zeugnis.
Und selbst Gott braucht uns
als Werkzeuge seiner Liebe-
jeden zu seiner Zeit und an seinem Ort,
früher pflegte man noch zu sagen: in seinem Stand.
Laßt uns also nicht resignieren,
sondern offen bleiben für Gottes Geist,
von dem es heißt, dass er weht, wo er will und wie er will.

Sicher auch in Waldram.